[s.n.]

Autor(en): **Stauber, Jules**

Objekttyp: **Illustration**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **103 (1977)**

Heft 41

PDF erstellt am: **01.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Die Seite der Frau

Die Geister, die ich rief ...

Sie loszuwerden, ist nicht leicht; vor allem nicht, ohne öffentliches Aergernis zu erregen. Sie wehren sich mit Händen und Füssen, über Frauenzeitschriften und durch Beiträge in der Tagespresse.

Während der Zeit wirtschaftlicher Blüte lockte man sie mit Halbtagesstellen, mehr Ferien, Gratiswasch- und Putztagen, Kinderkrippen usw. Die Frauenblettli schürten das Feuer mit Berichten von der Chefredaktorin, die Mann und Kinder samt Einfamilienhaus, Hund und grossem Garten versorgt, das Brot selber backt und ihre Lieben mit hausgemachten Ravioli verwöhnt. Daneben schmeisst sie die Redaktion. Weshalb also sollte Frau Meier in der Dreizimmerwohnung, mit nur einem mageren Schnittlauchtopf vor dem Fenster, nicht auch Zweitverdienerin werden?

Sie wurde, sass acht Stunden im Tag im Büro und dachte an die Einkäufe, das Schulexamen des Jüngsten, die Wäsche. Nachts hatte sie Alpträume wegen verpasster Termine, nicht erledigter Korrespondenz.

Sie hat sich also aufgeopfert. Und heute möchte die Wirtschaft sie wieder loswerden, zurück ins Haus verbannen? Diskrimination? Die Ausrede scheint mir doch ein bisschen einfach. Die Erfahrung hat eben gezeigt, dass Frau Meier der Doppelbelastung von Familie und Beruf doch nicht so spielend gewachsen war. Schliesslich hat sie ja auch nur die Kraft eines Menschen und kann auf die Dauer nicht die Arbeit von zwei Personen verrichten.

Ich höre das Protestgeschrei der erwerbstätigen Hausfrauen. Doch Hand aufs Herz: wie viele von ihnen haben während der Hochkonjunktur Ueberstunden (unbezahlte, wohlverstanden) geleistet? Jeder und jede, die sich in unserer Branche einstellen lassen, wissen, dass es Spitzenzeiten gibt, während deren man wohl oder übel abends manchmal länger arbeiten muss. Und wer blieb länger, wenn es galt, einige Stunden Nachtschicht einzulegen, oder wer holte am Sonntag Firmengäste am Flughafen ab? Unsere Zweitverdienerinnen hatten da eine stereotype Antwort: «Ich nicht, ich habe schliesslich eine Familie; mein Mann will um sieben essen; ich habe heute Wäsche; mein Sohn sitzt sonst zu lange vor dem Fernsehen.»

Fräulein Huber und Fräulein Steiner haben ja schliesslich nur Freunde, und denen darf man wohl das Rendez-vous absagen. Die Wäsche können sie ja für einmal ausgeben ... die Wohnungsputzete kann ruhig verschoben werden ... die Eltern kann man ja noch nächste Woche besuchen. Kurz: sie haben ja keine Familie. Und manchmal krampfen auch die Männer, die angeblich um sieben essen wollen, bis tief in die Nacht hinein: sie wollen ja auch vorwärtskommen.

Jahrelang wurde uns eingebleut, wie schwierig es sei, überhaupt Arbeitskräfte zu finden. Da musste man den Hausfrauen-Kolleginnen halt schon gestatten, während der Arbeitszeit zum Coiffeur, zur Bank und zum Einkaufen zu gehen ... denn schliesslich muss man für einen Familien-Zweipfünder abends länger anstehen als für das mikrige Pfünderli für den Ein-Frau-Haushalt.

Kann man es dem Arbeitgeber und den alleinstehenden Mitarbeiterinnen heute wirklich übelnehmen, wenn sie laut und deutlich die Anstellung einer Zweitverdienerin ablehnen? Dabei lassen sich sicher gewisse «Rachegelüste» nicht verneinen. Immerhin bin ich der Ansicht, dass die (ehemals) so umworbene Zweitverdienerin die Schuld selbst trägt: Sicher, sie hat – im ganzen gesehen – für zwei geschuftet. Sie hat nach der Berufsarbeit Gemüse geputzt, Hausaufgaben kontrolliert, Wäsche gebügelt, während ihr Ehemann im Dienst der Firma Ueberstunden leistete und damit seinen beruflichen Aufstieg und festen Platz sicherte. Doch wie wäre es wohl herausgekommen, wenn man dem Papi bereits zu Zeiten der Hochkonjunktur beigebracht hätte, ausnahmsweise seinen Cervelat selbst zu schnätzeln oder die Kinder zu beaufsichtigen? Schliesslich hat er der beruflichen Tätigkeit vom Mami zugestimmt und vom zweiten Lohn ebenso profitiert. Dass das Mami dies nicht gemacht hat und deshalb die Positionen heute von den Männern und den alleinstehenden Frauen gehalten werden, ist kaum dem Arbeitgeber oder unserer Gesellschaftsordnung anzukreiden. *Elisabeth*

Was sagen die Zweitverdienerinnen und die alleinstehenden Berufstätigen unter unseren Leserinnen dazu? Vielleicht äussert sich auch eine Arbeitgeberin oder ein Arbeitgeber? *Nina*

Diät – auch für Hunde

An jenem Donnerstagmorgen stand ich unterm offenen Hotelfenster, als sich die beiden Damen mit ihren Basset-Hunden zufällig davor begegneten.

«Aber nein, wie schlank Ihr Hund doch ist – soooo herrlich schlank!» ruft die Enggegürtete mit Basset im Tango-Schritt an der Leine. «Sagen Sie, wie heisst denn Ihr Kerlchen?»

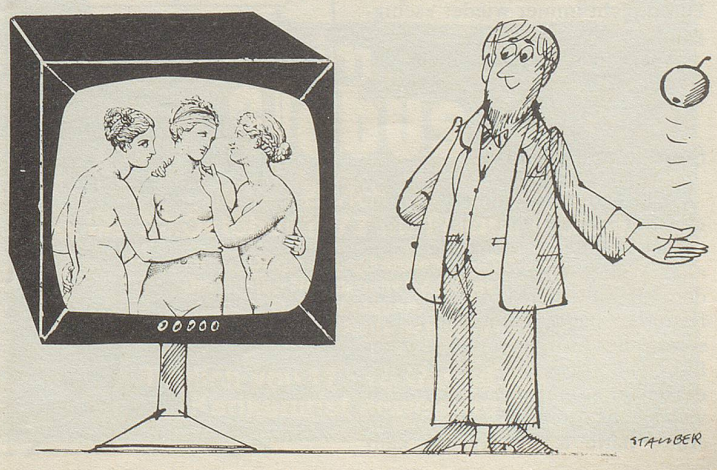
«Acquarius – ein Er aus englischem Zwinger und reinrassig», hustet die andere mit zwei Dutzend Lockenwicklern im Haar aus sich heraus und überlässt derweil ihren Schatz Gottes der Obhut des nächstgelegenen Kamelienbaumes.

«Also Ihr Hund ist einmalig schlank. Einsame Klasse!», ereifert sich die Schlankheitsanbeterin von neuem und zieht die Leine ihres fülligen Modelles energisch straffer.

«Nun sagen Sie mir aber bitte gleich, was kriegt denn Ihr Acquarius zu fressen?»

«So das Hundeübliche. Nicht üppig. Voilà. C'est tout.»

«Ja, aber mein Hund, die Carlotta – eine Sie übrigens – halte ich doch auch knapp. Frühmorgens kriegt sie ein einsames Stück Knäckebrot. Mittags bloss hundert Gramm Hackfleisch. Nun ja, abends aber selbstverständlich nichts. Und doch ist sie so abscheulich mollig. Ich geniere mich ja entsetzlich ihretwegen, wo Schlankheit heutzutage doch wirklich etwas vom Allerwichtigsten ist. Oder nicht?»

«Aber wissen Sie», fährt die Kummervolle weiter, «meine Carlotta frisst eben alles, was sie auf der Strasse findet. Sogar festgetretenen Kaugummi. Ja, darauf ist sie richtig scharf ... Ich kann mir ihre Vorliebe für dieses ordinäre Zeug von der Strasse überhaupt nicht erklären. Sie meinen doch wohl auch, dass es der Kaugummi sein muss, der ihr so anschlägt, mhm?»

«Kaum», meint die Dame mit